

magali mosnier und pirmin grehl

hohes niveau beim ard-musikwettbewerb

Von Martin Hommer und Klaus Härtel

»Das allerwichtigste ist meiner Meinung nach der Publikumspreis, denn wenn ich das Publikum nicht erreiche, warum spiele ich dann?« Magali Mosnier ist stolz auf diesen Preis, den sie beim ARD-Musikwettbewerb gewonnen hat. Und das könne sie auch sein, meinte nach dem Finale der »Nestor des Flötenspiels« Aurèle Nicolet zu ihr, denn »das Publikum hat immer Recht...«

Natürlich hat die junge Französin nicht nur teilgenommen, um den Publikumspreis zu ergattern, sondern vor allem hat sie sich – mit insgesamt 187 Bewerberinnen und Bewerbern – der internationalen und hochkarätigen Jury gestellt. Das Niveau war überaus hoch. Dafür spricht, dass zum ersten Mal seit Bestehen des Musikwettbewerbs – und der ging immerhin schon zum 53. Mal über die Bühne – in diesem Jahr alle zwölf Preise sowie zahlreiche Sonderpreise vergeben wurden. Auch bläserisch – die Flöten waren an der Reihe – konnten sich die Ergebnisse

hören lassen. Hinter Magali Mosnier, die den ersten Preis gewann, kam der Deutsche Pirmin Grehl ins Ziel. Der 27-jährige Soloflötist des Berliner Sinfonieorchesters empfindet den zweiten Platz aber in keiner Weise als den »ersten Verliererplatz«: »Ich bin auf meinen 2. Preis sehr stolz. Jeder ARD-Preis ist wirklich eine hohe Auszeichnung. Allein schon das Erreichen des Finales habe ich als großen Erfolg empfunden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war das weitere Abschneiden für mich weniger wichtig als das Überstehen der ersten Runden.«

Pirmin Grehl weiß, was es bedeutet, eben diese ersten Runden nicht zu überstehen, denn vor vier Jahren hat er selbst diese Erfahrung in München gemacht. Jeder kleine Fehler wird sofort bestraft. »Das ist enttäuschend, man hat dann monatelang »trainiert«, und nach knapp 20 Minuten ist es vorbei...« Aber in diesem Jahr hat es ja wunderbar geklappt.

»Keine gedrillte Virtuosität, sondern künstlerische Ausdrucksfähigkeit« forderte der künstlerische Leiter des Wettbewerbs, Christoph Poppen, von den Teilnehmern.

Diese kann er den Finalisten des Flötenwettbewerbs uneingeschränkt bestätigen. Auch wenn, wie Magali Mosnier gesteht, »ich bis zum Ende meines Lebens Lampenfieber haben werde«.

Die Soloflötistin des Orchestre Philharmonique de Radio-France kämpft dagegen aber auch gar nicht wirklich an. »Ich brauche das. Es wirkt stimulierend vor einem Auftritt.« Die 28-Jährige ist da gar ein wenig abergläubisch: »Wenn ich vor einem Konzert kein Lampenfieber habe, dann denke ich, dass irgendetwas nicht stimmt. Dann kommt die Nervosität während des Spielens.« Das Münchner Publikum, betont sie, habe es ihr sehr leicht gemacht. Das sei so enthusiastisch gewesen, dass sie gar nicht mehr an die Jury gedacht habe.

Den Wettbewerb an der Isar hat Magali Mosnier als eine Art »Reifeprüfung« angesehen, es soll ihr letzter gewesen sein. Dass der dann mit diesem Ergebnis (den 1. Preis gab es erstmals seit 14 Jahren) gekrönt wurde, ist natürlich umso schöner; zu wissen, dass sich »die harte Arbeit der letzten drei, vier Jahre gelohnt hat«. In Bezug auf ihre musikalische Karriere, meint die Französin, habe sie nun fast alles erreicht: »Ich bin sehr, sehr glücklich, dass ich mein Ziel erreicht habe. Ich habe immer davon geträumt, Flötistin im Orchester zu werden und Soli zu spielen. Ich hoffe einfach nur, dass ich das noch sehr lange Zeit machen darf.« Unterrichten sei ihr Ding nicht unbedingt, räumt sie ein, »vielleicht ist hier einfach die Verantwortung zu groß«. Meisterkurse von Zeit zu Zeit kann sich Magali Mosnier aber durchaus vorstellen.

Am Ziel sieht sich Pirmin Grehl scheinbar noch nicht, wenn man sich seine Projekte und Pläne so anschaut. Der Gewinn des »Brüder-Busch-Preises« (»Zunächst habe ich mich über das dadurch erhöhte Preisgeld gefreut.«) ermöglicht ihm zum Beispiel Solokonzerte mit der Philharmonie Südwestfalen, wodurch eine weitere Zusammenarbeit etabliert werden könnte. Bemerkenswert ist bei Grehl außerdem, dass er als ausgebildeter klassischer Flötist Barock und Rock unter einen Hut bringt, mit der Rockband »Bunt«, in der er seit zwölf Jahren flötet. Die Band hat



ihre Heimat zwar in der Pfalz, doch Grehl bemüht sich, so oft es eben geht, mit ihr aufzutreten. Der Grund dafür klingt plausibel: »Jeder Musiker weiß, dass es wichtig ist, seine Horizonte offen zu halten. Natürlich können die Meinungen über die Musik immer geteilt sein – sie ist ja auch sehr speziell – aber die Tatsache, dass man auch Rockmusik macht, wird in der Regel gut aufgenommen.« Seit kurzem spielt er auch gelegentlich mit »The World Quintet« (früher »Kol Simcha«) »Klezmerjazz«. Von den Weltklassejazzern »gibt es da für mich sehr viel zu lernen«.

Apropos lernen, wie wichtig sind hier eigentlich renommierte Hochschulen? »Die Hochschule selbst als Institution ist da nicht ausschlaggebend«, meint Grehl, man müsse das Glück haben, bei guten Lehrern studieren zu können. Und das Resultat bei einem Probespiel könne bei einem Musiker mit einem seitenlangen Lebenslauf voller Meisterkurs-Teilnahmen bei den berühmtesten Musikern viel enttäuschender sein, als das eines Musikers mit einem schlichteren Lebenslauf, mit einer intensiveren Ausbildung.

Schaut man sich die Preisträgerlisten des ARD-Wettbewerbs an, fällt einem die Präsenz der französischen Instrumentalisten auf. »Ich denke aber nicht, dass es da ein französisches Geheimnis gibt.« Das liege einfach am System. Die beiden Conservatoires Supérieurs Nationaux »züchten Auswahlmusiker. Der Nachteil an dieser Methode ist, dass nur wenige Studenten Solisten werden und – im Gegensatz zum deutschen System – die Orchestertradition nicht unterstützt und entwickelt wird. Das ist ein bisschen schade.«

Als »sehr unangenehm« empfindet Pirmin Grehl die Situation des Orchestersterbens, auch wenn er selbst noch in einem Alter sei,



das er noch »probespielfähig« bezeichnet. Mit der Solidarität ist das so eine Sache: »Man wird gerne Musiker zum Probespiel einladen, die ihre Stelle durch Fusion oder Schließung verloren haben, aber das entscheidet in der Regel nicht über die Vergabe der Stelle. Das Kapital jedes Orchesters ist die eigene Qualität, und da macht kein Klangkörper Kompromisse.« ■